

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 95.

Kronstadt, den 3. Dezember

1841.

### Reisebilder aus der Moldau.

(Von Professor Doktor Tollhausen, gewesener Provisor bei der adeligen Michaelsacademie in Jassy.)

#### Die Bojaren.

Wenn der Wanderer nach dem Morgenlande den Felskamm der karpathischen Bergabstürze betritt, und den Blick nach Osten wendet, so sieht er in eine Landschaft hinab, die, Hesperiens üppige Triebkraft mit dem gemäßigtern Pflanzenwuchs Germaniens vermittelnd, den wunderlieblichsten Teppich vor seinen Augen entrollt. Blühende Thäler durchfurchen das anmuthige Land; rasche Flüsse und Bäche durchschlängeln die fetten Gebreite; Nebengelände und Urwälder bedecken das wellenförmig abgerundete Gehügel, und allenthalben entfaltet sich vor seinem überraschten Auge das üppige Walten einer reichbegabten Natur.

Und wenn er hinabsteigt in die Thäler und eintritt in die Hütten der Menschen, so findet er ein Geschlecht, ausgestattet mit den glücklichsten Anlagen, allein in der Kindheit der Menschheit, und von der milden Sonne der Gessittung nur schwach beleuchtet. Er befindet sich in Moldaviens gesegneten Fluren. Schreitet er weiter, so betritt sein Fuß ausgedehnte Städte, wo sich allumfassende Annäherung an europäische Gessittung, den fremdartigen Typus mächtig verdrängend, rasch entwickelt.

Die Moldau, türkisch Kara Bogdan, liegt zwischen 42° 51' bis 46° 11' östlicher Länge, und 45° 41' bis 48° 17' nördlicher Breite, eingeschlossen zwischen dem Pruth, der Donau und dem Kamm der Karpathen. Sie enthält an Flächenraum 803 1/2 geographische Quadratmeilen. Ihre Grenzen bilden nördlich und östlich der für kleine Schiffe und Holzstöcke fahrbare Pruth, der in den bukowinischen Karpathen entspringt, sich unterhalb Galaz in die Donau ergießt, aber nicht beschifft werden darf; südlich die Walachei und die Donau; südwestlich Siebenbürgen, und nordwestlich Galizien.

Die Bewässerung dieser Landschaft ist äußerst reich; denn da die Karpathen sich auf der moldauischen Seite mehr verfluten als nach Siebenbürgen, wo sie schroff emporsteigen, so ist auch der Wasserreichthum diesseits größer als jenseits. Bei den Gewässern der Moldau sind zwei Eigenschaften bemerkbar: Fischreichthum und Trinkbarkeit. Nebst dem Pruth und der Donau ent-

hält das Land noch einen bedeutenden Fluß, die zwischen Galaz und Ibraila gleichfalls in die Donau sich ergießende Sereth. Außer diesen wird es noch durch viele Binnenwässer und fischreiche Teiche bewässert, wovon die Mehrzahl den Klöstern, die übrigen aber einzelnen Bojarengütern zuständig sind. Unter diesen Gewässern hebt sich der 1 1/2 ital. Meile lange und 2 M. breite Bratischsee bei Galaz hervor, der keine Quelle hat, sondern dessen kleine und nicht gar tiefe Grube, Prutez genannt, alljährlich, wenn im Frühjahr die Donau anschwillt, und dadurch die Gewässer des Pruths zurückdrängt, von diesen Strömen bewässert und mit einer Menge Fische versehen wird, die bei niedrigem Wasser leicht und ohne große Mühe gefangen werden. Als Nebenflüsse verdienen noch genannt zu werden: die Schischy, welche durch anhaltende Regengüsse oft austritt und den Sumpflüß Bachlui, welcher Jassy berührt, aufnimmt; die reisende Putna, die Börlat, die Moldova, die dem Lande den Namen gab, der Tatros und die Bistritz, welche Goldkörner führt und daher die Goldne heißt. Die Flüsse haben insgesammt in dem durchfurchten Lande parallelen Lauf nach Süden.

Die Donau, welche etwas mehr als drei Stunden lang die Südgrenze der Moldau bespült, ist für das Land von der größten Wichtigkeit. Dieser Strom erleichtert demselben den Verkehr mit Oesterreich, mit den Häfen des schwarzen Meeres und mit Konstantinopel, und auf seinem Rücken kann es, wenn der Ludwigscanal seine Schiffbarkeit wird erlangt haben, seinen ganzen Productenreichthum mitten durch Europa zu Wasser in alle Welttheile versenden. Die Wichtigkeit eines Stapelplatzes für die Erzeugnisse des Handels an diesem Strome erkennend, hat der regierende Fürst Michael Sturdza im Oktober 1836 Galaz und dessen Weichbild zum Freihafen erhoben. Die Karpathen, die sich bald als wildes Felsengeklüft erheben, bald in tiefe mit Gestrüpp und Urstämmen dicht bewaldete Thalgründe sich versenken, senden ihre Abdachungen bis zum Pruth und zur Sereth, und führen durch vier Engpässe nach Siebenbürgen, nämlich bei Tölgyes, bei Gimes, bei Didos, und bei Pirizka.

Die Bevölkerung, deren genaue Anzahl früher nie hat ermittelt werden können, weil sie aus Gründen geheim gehalten wurde, beläuft sich nach einer 1838 von Staatswegen stattgehabten Zählung in

125

200,521 steuerbaren Familien auf 1,002,605 Köpfe, worunter jedoch die Bojaren, die Beamten jeden Ranges, die Geistlichen und ihre Stellvertreter, die im Dienste der Bojaren stehenden Leute und die Zigeuner als nicht steuerpflichtig nicht mitgezählt worden sind. Sie zerfällt in drei Classen: in Bojaren, Kaufleute und Landleute. Ein Bürgerstand, der die schroffen Gegensätze zwischen dem übermächtigen Bojaren und dem ihm untergeordneten Landvolke vermitteln könnte, hat sich zur Zeit noch nicht entwickelt.

Die Bojaren, deren Name, von dem slavischen Worte Boi, Kampf, abstammend, »Kämpfer« bedeutet, und daher ein Ehrenname ist — sowie bei den

Römern das gleichbedeutende Miles als Auszeichnung galt — sind nebst den Klöstern die alleinigen Grundbesitzer, und betrachten sich auch als die alleinigen Herren des Landes. Wenn sie daher in dem von ihnen gewählten Fürsten ein Oberhaupt anerkennen, so liegt dabei mehr die Absicht zum Grunde, ihr historisches Recht geltend zu machen, als auf Kosten desselben etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Nicht selten stößt daher der Fürst auf die entschiedensten, hartnäckigsten Einsprüche, wenn er bei Vorschlägen zur Verbesserung des Landes die Sonderinteressen der Bojaren berühren sollte.

(Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz.

Hermannstadt, 1. Dezember 1841.

#### Depeschen aus Hermannstadt.

Von K—h,

(Fortsetzung.)

#### 13.

Erste Vorstellung im Dilletanten-Theater\*).

Gestern Abends fand die, aus vielen Gründen etwas verzögerte Eröffnung des hiesigen Dilletanten-Theaters Statt. Da es weder die Aufgabe noch aber der Zweck meines Berichtes sein kann, die einzelnen Leistungen der Mitglieder dieses, für eine so edle Absicht zusammengetretenen Vereines zu schildern; so will ich bloß der gelieferten Hauptresultate bündig erwähnen.

Die zur Aufführung gebrachten Stücke waren: »Das Sonnet« von Deinhardstein, und »Der Puls« von Babo; zwei recht artige Piecen, in welchen die darin Beschäftigten wider Aller Erwartung mit vielen, ja einzeln genommen, mit ausgezeichnetem Success wirkten, und uns zu den erfreulichsten und angenehmsten Hoffnungen für diesen — und wills Gott, — für noch viele Winter, ermuthigten.

Das Ganze war sehr anständig in die Szene gesetzt und gewann eine höchst lobenswürdige Anerkennung, wie nicht minder im vorhinein die Theilnahme der, auf die umsichtige und sachkundige Leitung des Ausschusses, bauenden Interessenten.

Der Zudrang war so ungeheuer, daß Mehre, welche sich etwas verspätet hatten, oder der enormen Hitze nicht aussetzen wollten, vor der Thüre umkehren mußten.

Die Introduction machte ein eigends für diese Gelegenheit voll der sinnigsten, zartesten und gemüthlichsten Dichtung, verfaßter Prolog, dessen ich darum erst am Schlusse erwähne, weil ich ihn hier mitzuthemen beabsichtigte\*\*).

\* Der Ertrag dieser Vorstellungen ist, wie ich bereits früher bemerkte, zur Unterstützung des Fonds wegen Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses in Hermannstadt bestimmt.

\*\* Ich hoffe der hochverehrte Herr Verfasser wird über die Veröffentlichung des Prologes nicht ungehalten sein.

#### Prolog

gedichtet von D. T. Herrn Professor Schüller, gesprochen von dem Herrn Regisseur des Vereines.

Des kleinen Künstlers\*) denkt Ihr wohl — noch seh' ich ihn,  
Wie er so anpruchlos, der seltenen Gaben unbewußt,  
Mit welchen seinen Geist Natur geschmückt —  
Noch seh' ich ihn, wie er im vollgedrängten Tempel  
Thaliens, kindlich froh in Eure Mitte trat,  
Und dann, dem Schiffer gleich, der auf dem Ocean  
Bald lächelnd über glatte Wellen führt,  
Bald ernst, mit festem Arm das Steuer führend,  
Den schwachen Kahn auf den empörten Wogen lenkt,  
Der Töne Meer gebot, daß seine Wellen jetzt  
Bald leise rauschend Euren Sinn umgaukelten —  
Im wilden Donner jetzt und der Gefühle tiefsten Grund  
Aufregend brauseten durch der Hörer stille Schaar.  
Noch seh' ich ihn — die Zaubertöne verhallt,  
Und fern vielleicht schon an der Seine Ufern  
Weilt er, von unsern Segnungen geleitet,  
In Frankreichs Riesenstadt, und zwingt dem stolzen Gallier  
Bewundrung ab, — Die Blumen sind verwelkt,  
Mit denen huldigend sein Haupt wir kränzten,  
Doch in der Herzen tiefstem Heiligthume  
Blüht ihm des Dankes reine Himmelsblume;  
Und ist dereinst das Werk vollbracht,  
Und stehn die Hallen offen, wo der arme Leidende,  
Der einsam jetzt in unserer Mitte steht  
Und sichern Schutz entbehrt, der Krankheit Pflege findet,  
Dann nennt die Nachwelt noch mit Segen ihn,  
Den ersten Gründer dieses Baus. Er rief —  
Und gerne folget ihr, und legtet reiche Gaben  
Auf dem Altar nieder, den der Tonkunst zarter Priester  
Dem Mitleide geweiht: Was er begonnen,  
Wir setzen's fort; im muthigen Vertrauen,  
Auf jenem Grunde rüstig fortzubauen,

\*) Wer wird nicht unter diesem kleinen Künstler den großen Pianisten Karl Filtich meinen?

125

Seh' ich versammelt Euch im engen Hause  
Thaliens jezt, und nenne freudig Euch willkommen.  
Des Lebens Wechselspiel, wie's zwischen Scherz und Schmerz  
getheilt

Den Menschen führt — in bunten Bildern soll es Eurem Blick  
Vorüberziehn auf dieser Bühne, die zum erstenmal  
Sich heute öffnet. — Nicht das Spiel von Meistern ist's,  
Das wir Euch bieten, nur Versuche sind's  
In Nußstunden, die des Lebens eigne Rolle uns gewährt,  
Das fremde Leben abzubilden, und das Bild —  
Wie wir's — im Fluge oft erfasst — Euch vorzustellen.  
Seht es mit Nachsicht an! Fern sei — wir bäten gern darum,  
Wär' solche Bitte noth in Eurem Kreis — der strenge Ernst  
Des Richters, welcher oft Thalias Kunst verfolgt,  
Und dunkelhaft, vom Wahne eigener Trefflichkeit gebläht,  
An ihre Jünger einen Maßstab hält,  
Mit dem das eigne Werk er nicht gemessen wünscht,  
Und gern den Meister spielt, weil er nicht Meister ist.  
Des Urtheils Billigkeit mit vollem Recht vertrauend  
Erscheinen wir vor Euch, — Ihr habt es so gewünscht,  
Daß an dem Werke, das der Töne Kunst begonnen,  
Die Schwesterkunst weiter baue. — Eurem Wunsche dienen wir,  
Und widmen gern dem schönen Bau' die schwache Kraft.  
Was jezt die beiden Künste Hand in Hand begründen,  
Die in des Menschen Brust die edelsten Gefühle wecken,  
Das setze der Gemein Sinn, für das große Werk  
Das Herz begeisternd und die Kräfte einend,  
Im regen Eifer fort, daß bald  
Der große Bau dasteh' ein Denkmal später Jahre,  
Entschwund'ner Zeiten hohen Sinn zu offenbaren. —

Hermannstadt, 17. November 1841.

Bunte Briefe.

2.

Sie haben ganz Recht, wenn Sie als Hauptbedingung des Fortschreitens des hiesigen Musikvereines den fleißigen Besuch der wöchentlichen Uebungen und der Proben aufstellen. Leider aber ist es in diesem Punkte seit ihrer Abreise von H. — also seit einem Jahre — um gar nichts besser geworden. Nicht einmal die Hauptproben werden immer ordentlich und mit hinlänglicher Liebe zur Sache besucht, so daß also, obgleich es bei den, in der That nicht geringen Kräften des Vereines, leicht möglich wäre, natürlich selten ein Concert fehlerlos gegeben werden kann. Zwar meine ich hiemit nicht, daß so auffallende Verstöße vorkämen, die von Jedermann bemerkt werden müßten; aber es ist ja nicht genug, wenn ein Stück in gehörigem Taktmaße und mit Vermeidung grober Mißtöne gespielt wird; der Vortrag muß vielmehr auch den Geist der Composition aussprechen und das Zarre und Gemüthliche von dem Kräftigen und Leidenschaft Ausprechenden wohl unterscheiden. Ferner muß die Melodie, welche den einzelnen Stimmen vorgeschrieben ist, auch bei der stärksten Besetzung, voll-

ständig rein und gleichmäßig, wie aus Einem Guße, ertönen; es darf nicht der Eine, wenn auch nur um  $\frac{1}{16}$  früher beginnen oder später aufhören, als der Andere; es darf bei den Streichenden nicht nach Belieben der Eine den Bogen aufwärts streichen, wenn der Andere ihn abwärts zieht, nicht dieser staccatiren, jener schleifen das Alles verstoßt gegen die Aesthetik des Vortrages und schwächt jedenfalls den Eindruck auf das Gemüth des Zuhörers.

Zum Belege dafür, daß das Nichtbesuchen der Proben übrigens auch für den Einzelnen mitunter recht fatale Folgen nach sich ziehe, will ich ihnen — wenn sie mir versprechen die Sache nicht weiter zu verrathen — erzählen, wie es mir selbst im vorigen Winter bei Aufführung einer Ouverture ging, die, wie ich glaubte, mir so bekannt war, daß ich es für unnöthig hielt auch noch in eine Probe zu gehen, zumal da ich bloß eine zweite Violine zu spielen hatte. Bis zum Allegro ging auch Alles recht gut, kaum hatte aber dasselbe begonnen, als ich auch, gleich einem schlechten Reiter, der im Trabe sogleich bügellos wird, die Fassung verlor und mich nicht wieder zurecht finden konnte. Meine Verlegenheit stieg von Sekunde zu Sekunde, die Noten stimmerten mir vor den Augen in chaotischer Verwirrung; bald wußte ich nicht einmal mehr, auf welcher Seite des Notenblattes ich spielen sollte, und wäre es ohne Aufsehen möglich gewesen, ich hätte mich gern in einen obskuren Winkel zurückgezogen. Leider aber sah ich soweit vorne, daß mich Jedermann sehen konnte; an's Aufhören war denoch nicht zu denken, wenn nicht alle Welt merken sollte, wie es mit mir stand. Ich fuhr also ununterbrochen mit dem Bogen über die Saiten; wer es nicht wußte, daß ich bloß mit dem Holze des Bogens die Saiten berührte, der mußte nach meinen eifrigen Bewegungen — wenigstens aus gehöriger Entfernung — mich für eine Hauptstütze des Orchesters halten. Seitwärts jedoch schielte ich vorsichtig auf meinen nächsten Nachbar, um mit seiner Hilfe vielleicht wieder mich zurecht zu finden; aber, du lieber Himmel! der Gute hatte auch längst die Wirklichkeit aus den Augen verloren und schwebte mit gleicher Verwirrung im Reiche der Phantasien. Mit einem Worte, hätte an einem Nebepulte nicht ein festerer Bogenheld bei der Violin Sec, gesessen, so wäre wahrscheinlich die Ouverture ohne die zweite Violine aufgeführt worden. Zum großen Glücke für uns verlorne Schäfchen trat kurz vor dem Schlusse der Ouverture ein allgemeines Fortissimo ein, das uns aus unsern Träumen weckte und nach überstandener Angst wohlbehalten mit dem Troße ans Ende gelangen ließ. Schade, daß man uns unter dem Wirbeln der Pauken und dem Schmettern der Trompeten nicht heraus hören konnte; aber ich versichere Sie, lieber Freund, wir strichen wie die Löwen, und wäre der frühere fatale Fantaßesprung nicht vorgefallen, wir hätten für Virtuosen gelten können. Wir wenigstens nahmen ganz die Miene stegewohnter Künstler an und legten, unangefochten von dem auch von uns verdienten Beifalle der entzückten Zuhörer, mit heroischem Gleichmüthe die Violine nieder. Im Stillen aber nahm wenigstens ich mir vor, künftig die Proben fleißiger zu besuchen. Ob ich meinem Vorsatz treu geblieben? das ist eine Gewissensfrage.

125

## F e n i l l e t o n .

### Kaiser Joseph und der Schulmonarch.

Kaiser Joseph besuchte einst in Böhmen einen sehr berühmten Schulmann, um von dessen Unterricht selbst Augenzeuge zu sein. Als er in die Schule trat, zog er seinen Hut ab, der Schulmonarch aber behielt ihn mit seiner gewöhnlichen Gravität auf. Die Schüler waren aber nicht sobald fort, so nahm er seinen Hut ab, machte eine demüthige Verbeugung, und sagte: »Verzeihen Ew. Majestät! wenn ich vorhin den schuldigen Respekt auf die Seite gesetzt habe, ich mußte es meiner Untergebenen wegen thun; denn wüßten diese, daß es noch einen mächtigeren Monarchen außer mir im Königreiche gabe, so würde ich sie nicht bändigen können.«

### Anepigraphische Neuigkeiten.

Fortuna hat sich auch einmal vernünftig gezeigt. In der kleinen westpreussischen Stadt Stuhm lebte ein sehr achtbarer junger Arzt, der sich in seinem Beruf völlig aufopferte, und somit auch im Beginne seiner Laufbahn, mit Hinterlassung einer Witwe und eines Kindes, vor einem halben Jahre starb. Die Achtung, die sich der Verstorbene erworben hatte, war jedoch so groß, daß seine Mitbürger zusammentraten und nicht nur für die Bestattung sorgten (denn selbst dazu reichte der Nachlaß nicht aus), sondern auch die nächste Zukunft der Witwe bedachten, und dem Kinde ein Geschenk von einigen Seehandlungs-Prämien Scheinen machten. Einer derselben hat in der letzten Ziehung am 15. Oktober das große Loos, 65,000 Thlr., gewonnen. Da der Arzt, der seine Laufbahn hier begonnen, auch hier allgemein geachtet, und jetzt betrauert war, so hat dieser Glücksfall die allgemeinste Theilnahme erregt.

Ein französischer Feldmarschall, der diesen Rang nicht seiner Tapferkeit sondern nur besonderer Gunst verdankte, nahm eines Abends im Theater mit einigen Freunden, ohne anzufragen, Besitz von der Loge eines angesehenen Abbe. Dieser über eine solche Beleidigung aufgebracht, führte bei dem Ehrengerichte\*) Beschwerde, und brachte seine Klage in folgender Weise vor:

»Ich komme nicht, mich über Admiral Suffrein zu beschweren, der in Ostindien so viele Schiffe nahm; ich beklage mich nicht über Graf de Grasse, der in manchen Feldzügen so rühmlich sich auszeichnete, eben so wenig über Herzog von Crebillon, dem wir die Eroberung Minorca's verdanken; nein, meine Herren, ich klage über Marschall B . . . , der meine Loge im Theater besetzte, und nie in seinem Leben etwas anderes einnahm!« Der Gerichtshof wies die Klage mit der Bemerkung ab, der Beleidigte habe sich selbst hinlängliche Genugthuung verschafft.

Mit der Beleuchtung unserer Stadt wird nun wohl nichts werden, da das Ende der Welt für das Jahr 1843 angesetzt ist und

\*) Für derartige Fälle unter frühern französischen Königen bestehend.

bestimmt eintreffen soll. Man hat herausgebracht, daß der selbige Bengel, nach dessen Berechnung im Jahr 1836 die Welt untergehen sollte, sich um 7 Jahr verrecknet hat. Doch aus diesem Untergange soll ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen, in welcher Gerechtigkeit und ein ewiger Friede herrschen soll. Da wird Mancher sich wenden lassen müssen, wenn er hineinpaffen soll, und es fragt sich noch, ob das bilft.

In Algier hat man eine Speculation entdeckt, die vielleicht niemals ihres Gleichen gehabt ht. Eine Dame in dieser Stadt, die vor einiger Zeit eines ihrer Kinder durch den Tod verloren hatte, erhielt von der Behörde die Erlaubniß, den Sarg öffnen zu lassen, damit sie einige werthvolle Gegenstände hineinlege. Aber wie groß war das Erstaunen der dabei beschäftigten Personen, als sie den Sarg völlig leer fanden. Es wurden sofort Nachforschungen angestellt und so kam denn endlich an den Tag, daß der Todtengräber, der Besitzer einer großen Schweineheerde, diese seine Thiere mit den Todten fütterte, die er begrub. Man öffnete mehre Gräber und fand alle Särge leer. Der Todtengräber hatte bei diesem Geschäfte noch einen andern Gewinn; man fand bei ihm für 50,000 Franks Ringe u., die er den Todten geraubt hatte. Der Mensch befindet sich in den Händen der Gerechtigkeit und auf Befehl des Generalprocurators wurden die sämmtlichen mit Leichen gefütterten Schweine des Todtengräbers sofort getödtet und vergraben. —

Ein Berliner Ekensteher zog durch ein lautes Gebell, das er auf offener Straße exekutirte, mehre Menschen und endlich auch einen Genäd'armen herbei. Letzterer untersagte ihm sein Geflaffe, und fragte, warum er solchen Unflug treibe? »Erlauben Sie, Herr Gendarm, daß hat seinen guten Grund; mein Pünischer, vor dem ich drei Thaler Hundesteuer gegeben habe, ist mir gestern krepirt; nu will ich blos die drei Thaler abbellen.«

### V e i m p r o b e .

Dieselbe wurde von Tischlern, Glasern und Papparbeitern sehr gut befunden, und besteht darin, daß man 4 Loth des zu untersuchenden Leimes während zwölf Stunden an einem kühlen Orte in 4 Pfund Wasser legt. Wenn er nach dieser Zeit zergangen ist, so ist er von schlechter Beschaffenheit; ist er zusammenhängend und wiegt er 8 Loth, so ist er gut; wiegt er 16 Loth, so ist er sehr gut, und wiegt er über 20 Loth, so ist er vorzüglich; je mehr er also Wasser aufnimmt und dadurch aufquillt, desto besser ist er.

### A n s z e i c h n u n g .

Et. k. k. ap. Majestät haben sich bewogen gefunden, die von dem Breslauer fürstbischöflichen Rath und Redakteur des »Wiener Zuschauer«, Joseph Sigmund Ebersberg, überreichten Werke: »Das Tagebuch des Naturforschers« und »Wissen ist Leben,« in allerhöchster Privatbibliothek huldreich aufzunehmen, und dem Verfasser, als Merkmal des allerhöchsten Wohlgefallens mit seinen literarischen Leistungen, durch allerhöchste Ihren Oberstkämmerer eine sehr werthvolle goldene Tabatiere zufellen zu lassen.